

Symposium «Geographische Nachwuchsforscher in der Schweiz»

Am Samstag, 19. März 1988, fand im Geographischen Institut der Universität Freiburg/CH ein erstes Symposium statt, das jungen Geographen Gelegenheit bot, ihre Arbeiten einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Am Vormittag sprachen Daniel WACHTER (Universität Zürich) über "Internalisierungsorientierte Regionalpolitik - Regionaler Ausgleich durch Abgeltung von Spillovers im Umweltbereich", Franco FURGER (ETH Zürich) zum Thema "Strukturwandel als Umweltentlastung?" und Jean-Michel FALLOT, (Universität de Fribourg) zu "Les vents thermiques en Gruyère".

Nach der Jahresversammlung der SGgG referierten Matteo TRÜEB (Université de Neuchâtel) über "Examen des possibilités d'application d'un nouveau "Plan Wahlen" en Suisse en cas de crise ou de guerre", Daniel GLAUSER (Université de Neuchâtel) zu einer "Typologie de la maison rurale dans le Jura central suisse" und Stéphane DECOUTÈRE (Université de Fribourg) über "Images et identités du Valais". Fünf Referate finden Sie in gekürzter Form anschliessend vor.

Mit je 20 Minuten Dauer für Referate und die Diskussion war zwar die zur Verfügung stehende Zeit relativ begrenzt, doch bot sich den Referenten und dem (nicht sehr zahlreich erschienenen) Publikum eine gute Gelegenheit zum Gedankenaustausch. Sowohl Vortragende wie Zuhörer zeigten sich von dieser Formel befriedigt, und sie soll entsprechend auch bei weiteren ähnlichen Anlässen verwendet werden.

Walter Leimgruber, Fribourg

INTERNALISIERUNGSORIENTIERTE REGIONALPOLITIK

Der ländliche Raum in der Schweiz vermag seine gesamtäumlichen Funktionen

im Umweltbereich (Schutzfunktionen, Erholungsfunktion etc.) nur noch mit Mühe zu erfüllen. Einerseits leidet er unter Umweltbelastungen (z.B. Waldsterben infolge Luftverschmutzung). Andererseits gerät die Funktionserfüllung zunehmend in Widerspruch zum wirtschaftlichen Entwicklungsziel (z.B. Gefährdung von Grundwasservorkommen durch Kiesabbau oder Verlust von intakten Landschaftsbildern durch den Bau von Wasserkraftwerken). Als ein wesentlicher Grund für die gefährdete Funktionserfüllung kann die Existenz von Spillovers im Umweltbereich zwischen ländlichem und städtischem Raum angeführt werden.

Spillovers oder räumliche externe Effekte sind Kosten (negative externe Effekte) und Nutzen (positive externe Effekte), die von einer Gebietskörperschaft auf andere Gebietskörperschaften übertragen werden, ohne dass dafür eine Abgeltung bezahlt wird. Wenn Nutzniesser nicht für ihre konsumierten Umweltgüter aufkommen und Umweltkosten-Verursacher die Kosten nicht selber tragen, wenn also die Kreise der Nutzniesser und der Kostenträger räumlich nicht zusammenfallen, führt dies zu einer suboptimalen Versorgung des Gesamtraums mit Umweltgütern und zu Verzerrungen in der Raumstruktur. Zwischen ländlichem und städtischem Raum bestehen im Umweltbereich vor allem auf den folgenden Gebieten unabgegoltene Kosten und Nutzen:

Negative Umweltspillovers der Ballungsgebiete:

- Luftverschmutzung
- Abfallbeseitigung

Positive Umweltspillovers des ländlichen Raums:

- ökologischer Ausgleich
- Erholungsfunktion
- Schutzfunktionen
- Ressourcenbereitstellung

In der hier zur Diskussion stehenden Dissertation "Internalisierungsorientierte Regionalpolitik - Optimale Allokation von Umweltgütern und regionaler Ausgleich durch Internalisierung von

Umweltspillovers zwischen ländlichem und städtischem Raum" soll eine Strategie ausgearbeitet werden, die mittels der Internalisierung von Spillovers im Umweltbereich die Funktionen des ländlichen Raums unter Wahrung des regionalen Ausgleichsanliegens zu sichern sucht. Der Grundgedanke besteht darin, dass einerseits durch die Internalisierung der negativen Umweltspillovers Umweltbelastungen verhindert werden, durch die Abgeltung der positiven Umweltspillovers andererseits ein verstärkter Anreiz zur Bereitstellung erwünschter Umweltgüter entsteht. Nach einer allgemeinen theoretischen Darlegung der Internalisierungsstrategie werden im besonderen drei Teilstrategien ausgearbeitet, die unabhängig voneinander oder kombiniert realisierbar sind:

Strategie 1: "Internalisierung externer Kosten der Ballungsgebiete":
Umweltpolitik i.e.S. nach Verursacherprinzip

Strategie 2: "Abgeltung öffentlicher Umweltgüter des ländlichen Raums":
Nutzniesser leisten für die öffentlichen Umweltgüter Abgeltungen (Äquivalentprinzip). Dabei sind sowohl im Allgemeininteresse stehende Nutzungssteigerungen (z.B. Waldbewirtschaftung) als auch Nutzungsverzichte/-reduktionen (z.B. Verzicht auf Wasserkraftwerke im Interesse des Landschaftsschutzes) zu berücksichtigen.

Strategie 3: Funktionsfähiger Markt für private Umweltgüter/ Ressourcen des ländlichen Raumes":
In gewissen Bereichen liegt die Unterversorgung mit Umweltgütern nicht in deren Kollektivcharakter, sondern in der mangelnden Festlegung von Nutzungsrechten begründet. Wo dies der Fall ist, kann durch die Aenderung von eigentumsrechtlichen Rahmenbedingungen eine bessere Bereitstellung dieser Umweltgüter erreicht werden.

Jede dieser drei Strategien wird hinsichtlich denkbarer und bereits realisierter, mit der Strategie kompatibler Instrumente sowie der wichtigsten Implementationshürden analysiert. In der Dissertation, die im Grenzbereich zwischen Wirtschaftsgeographie und Umweltökonomie angesiedelt ist, werden sowohl theoretische und methodische Fragestellungen erörtert, als auch empirische Untersuchungen durchgeführt.

Daniel Wachter
Geographisches Institut der Universität
Zürich

STRUKTURWANDEL ALS UMWELTENTLASTUNG ?

Der einzige theoretisch fundierte Ansatz zur Bewältigung der heutigen Umweltprobleme ist in der Umweltökonomie entwickelt worden. Dieses Gedankengut ist mittlerweile auch ausserhalb von Fachkreisen anerkannt.

In der Umweltökonomie geht man davon aus, dass im Falle der natürlichen Ressourcen der Preismechanismus versagt. Der Preis wird als ein Signal, besser gesagt eine Information aufgefasst, die auf die Knappheit eines Gutes aufmerksam machen soll. Tiefe Preise signalisieren demnach eine beinahe unbegrenzte Verfügbarkeit einer Ressource. Die Umweltökonomie macht die Suche nach marktkonformen Massnahmen, die es erlauben die positiven Effekte des Preismechanismus auch auf den Bereich der natürlichen Ressourcen zu erweitern, zu einer ihrer zentralen Aufgaben.

Gesucht werden geeignete Formen von Anreizen unter Beachtung des Verursacherprinzips. Die Schaffung dieser Anreize definieren die Rahmenbedingungen, die einen konsequenten Einsatz des technischen Umweltschutzes, die Entwicklung von sparsameren Technologien, die Einsetzung nachgeschalteter Reinigungssysteme usw. fördern sollen.

Moderne Industriegesellschaften sind zum Wachstum "verdammte", denn Nullwachstum ist und wird auch kurz- bis mittelfristig ein Synonym für Rezession bleiben. Dies heisst nicht, dass Nullwachstum unmöglich ist, sondern als un stabile Situation eingestuft wird.

Emissions-Grenzwerte, wie sie vom Schweizerischen Umweltschutzgesetz und der Luftreinhalteverordnung vorgeschrieben werden, sind im wesentlichen Konzentrationen. Den in einer Region sich im Laufe der Jahre kumulierenden Schadstoffe sind damit keine Grenzen gesetzt. Die Einhaltung der vorgeschriebenen Emissionsgrenzwerten verlangt eine ständige Verbesserung des Wirkungsgrades nachgeschalteter Reinigungssysteme. Aus physikalischen (2. Hauptsatz der Thermodynamik) und technischen Gründen kann aber die Effizienz technischer Reinigungssysteme nicht beliebig erhöht werden. Langfristig gesehen wird der Aufwand für den technischen Umweltschutz

stark zunehmen, ohne grundsätzlich das Problem gelöst zu haben. Der technische Umweltschutz kann eine Entkoppelung zwischen wertmässigem und physischem Wachstum nicht bewerkstelligen. Aber gerade eine solche Entkoppelung muss angestrebt werden, wenn Rezessionen oder gar Krisen vermieden werden sollen.

Obige Überlegungen sind insofern irreführend, als sie die Tatsache vernachlässigen, dass ökonomische Systeme im Laufe der Zeit eine Evolution durchmachen. Waren, Dienstleistungen und Maschinen werden erfunden, produziert und verkauft, und zu einem bestimmten Zeitpunkt wird ihre Produktion meist wieder aufgegeben. Gleichzeitig ändern sich Organisationsformen und soziale Gewohnheiten.

Interessante Dimensionen des Strukturwandels sind die zunehmende Bedeutung von Dienstleistungsaktivitäten und neue Formen industrieller Tätigkeiten. Nach der 74er Krise ist die Diskussion um die sog. "Flexible Spezialisierung" vermehrt in den Vordergrund gerückt. Flexible Spezialisierung hebt im Gegensatz zur Serienproduktion Flexibilität und Innovation hervor. Sie war v.a. im 19. und 20. Jahrhundert in ganz Europa sehr verbreitet, wurde aber von den aufkommenden fordistischen Produktions- und Organisationsprinzipien verdrängt. Es konnte gezeigt werden, dass die heute im industriellen Sektor erfolgreichen Unternehmen durch produktive und organisatorische Flexibilität sowie hohe Innovationsfreudigkeit gekennzeichnet sind. Es handelt sich dabei überwiegend um Klein- und Mittelbetriebe. In der Schweiz haben sie traditionsgemäss eine sehr grosse Bedeutung. Die Schweiz hat im Gegensatz zu den anderen europäischen Ländern keine starke Diffusion von fordistischen Organisations- und Produktionsformen erlebt.

Die Verschiebung der Aufmerksamkeit auf Flexibilität und Innovation eröffnet die Möglichkeit, das Dilemma zwischen wertmässigem Wachstum und Umweltbelastung grundsätzlich neu zu beleuchten. Ein wertmässiges Wachstum ist nicht mehr unbedingt mit einem physischen Wachstum verbunden.

Im Rahmen regionaler Wirtschaftspolitik unterscheidet der sog. Export-Basis-Ansatz zwischen Basis- und Nichtbasis-Aktivitäten. Letztere werden vorwiegend als Lieferanten der ersteren betrachtet. Basis-Aktivitäten - häufig Grossorganisationen fordistischer Prägung - geben durch ihre starke Export-Orientierung Wachstumsimpulse in die ganze Region weiter. Die dokumentierten Fälle von

"Flexibler Spezialisierung" betonen dagegen eine starke regionale wirtschaftliche Dynamik. Zwischen den Nichtbasis-Aktivitäten bestehen enge wirtschaftliche Verflechtungen. Trotz bescheidener Dimensionen sind sie häufig in der Lage, sowohl lokale als auch internationale Märkte zu erschliessen.

Franco Furger
Geographisches Institut der ETH Zürich

DETERMINATION DE LA VENTILATION D'UNE GRANDE VALLEE PREALPINE SUISSE PAR SITUATION ANTICYCLONIQUE: LA SARINE EN GRUYERE.

Face au problème que pose la pollution de l'air actuellement, de nombreuses études tentent d'expliquer les liens existant entre les émissions, la transmission et les imissions (concentrations) mesurées de polluants atmosphériques. Elles nécessitent entre'autres une bonne connaissance de certains paramètres météorologiques (vent, stabilité thermique,..) agissant sur le transport et la dispersion dans l'air des polluants émis.

Or, les situations anticycloniques sont préoccupantes au niveau de la qualité de l'air, car elles se caractérisent dans nos contrées par une mauvaise ventilation, notamment en saison froide. Ces situations favorisent le développement de brises thermiques. Dans une région accidentée, il existe plusieurs types de courants thermiques qui se superposent, ce qui rend leur étude plus difficile.

Celle actuellement menée en Gruyère a précisément pour cadre une grande vallée préalpine (Sarine) à topographie relativement complexe. Le but final est d'obtenir un modèle d'écoulement performant pour cette région, qui puisse ensuite être transposé dans d'autres vallées comparables. Pour cela, ce projet comprend de nombreuses mesures sur le terrain servant de base aux modélisations des écoulements expérimentées.

Les mesures sur le terrain se font à 2 niveaux:

- *Un réseau fixe de mesures* enregistre en continu les vents, les températures et l'humidité relative de l'air à certains endroits représentatifs. Il permet notamment de caractériser le régime des brises diurnes et nocturnes au gré des situations météorologiques rencontrées.
- *Des campagnes de mesures intensives* viennent enrichir les données du réseau fixe dans l'espace pour certaines journées propices à l'apparition des brises thermiques. Les mesures itinérantes au sol permettent d'établir des cartes de ventilation et des températures pour l'ensemble de la Gruyère. Les sondages verticaux permettent de prospecter la dimension verticale et de voir l'interaction des brises avec les vents en altitude. Effectués à plusieurs endroits de la Gruyère, les sondages nous renseignent également sur les échanges d'air avec les régions environnantes. En tant que traceur, les ballons stabilisés à un certain niveau au-dessus du sol indiquent les trajectoires prises par une particule d'air (et les polluants émis) à un moment donné. Ils mettent également en évidence les multiples actions de la topographie sur les écoulements.

Nous avons pu montrer que les brises nocturnes, au contraire de leurs homologues diurnes (en saison chaude), n'assurent pas une bonne ventilation de la région: la cuvette de la Basse-Gruyère favorise des accumulations d'air froid au sol en maints endroits. Les brises sont bien ressenties plus haut et leur épaisseur varie relativement peu dans le temps le long de la vallée de la Sarine; les vents en altitude influencent toutefois grandement les profils des brises. Enfin, des mouvements verticaux non négligeables affectent la circulation des brises diurnes, qu'on ne retrouve pas dans l'air stable de leurs homologues nocturnes.

Le recours à la modélisation des écoulements permet d'étendre les résultats obtenus sur le terrain à l'ensemble de la région, dans les 3 dimensions. Les mesures in situ servent à initialiser les modèles et à contrôler l'exactitude des simulations effectuées. Grâce à la collaboration de l'IHE-LASEN (Dr. J. A. HERTIG) de l'EPFL, 2 types de modélisations sont expérimentées en parallèle:

- *La modélisation physique* correspond à des simulations en laboratoire des écoulements sur des maquettes topographiques disposées dans une soufflerie.
- Pour ce qui concerne la *modélisation numérique*, les simulations des écoulements se font sur ordinateur, à l'aide d'un modèle météorologique à méso-échelle (MESOCONV) développé et adapté par M. BENISTON à la problématique des brises.

Les écoulements nocturnes observés en Gruyère par situation anticyclonique ont été reproduits avec succès sur les 2 modèles et il est prévu de s'attacher aux brises diurnes, plus difficiles à simuler. Une fois les modèles bien calés avec des journées richement documentées sur le terrain, il deviendra possible de prospecter d'autres situations ou d'autres régions comportant un minimum raisonnable de mesures in situ. Les résultats de ces modélisations permettront aussi d'initialiser d'autres modèles existant pour le transport et la diffusion de polluants atmosphériques, en vue d'obtenir les immissions au sol à partir des émissions connues dans la région étudiée (cadastre cantonal établi par l'IGUF).

Ce projet est financé par le Fonds national de la recherche scientifique (subside no 2.086-0.86), que nous remercions.

Jean-Michel Fallot
Institut de géographie de l'Université de Fribourg (IGUF)

EXAMEN DES POSSIBILITES D'APPLICATION
D'UN NOUVEAU "PLAN WAHLEN" EN SUISSE
EN CAS DE CRISE OU DE GUERRE

Pendant la deuxième guerre mondiale, le Plan Wahlen, visant à l'autarcie et limitant le bétail en faveur des cultures des champs, avait assuré l'alimentation nécessaire au peuple suisse. De 1939 à 1945, l'extension des surfaces cultivables eut lieu en six étapes atteignant un total de 145'948 ha. Le nombre de calories par personne et par jour fut limité à 2400 et pendant

des mois de mauvaises récoltes, il fut même réduit à 2'000, sans que la santé du peuple ne s'en ressente. C'est grâce à la mobilisation des esprits et à l'engagement de l'ensemble du peuple suisse que le Plan Wahlen a pu être réalisé.

Dans l'après-guerre, on reprit l'idée du plan d'extension des cultures pour établir au moyen de l'ordinateur de nouvelles planifications alimentaires (PA). Il s'agit en 1967 du plan d'extension des cultures basé sur la programmation linéaire, en 1975 du PA 75 et cinq années plus tard du PA 80, dont on prévoit une révision tous les cinq ans. Le principe demeure le même que celui du Plan Wahlen: diminuer le cheptel en faveur des cultures. Trois étapes sont, par ailleurs, prévues au lieu de six.

Ces planifications montrent l'état souhaité et les besoins. Cette thèse a été conçue en vue d'examiner la production qui serait possible sur les superficies agricoles utiles actuelles en cas de pénurie de pétrole.

De 1939 à 1980, la surface agricole utile de notre pays a diminué de 7 % par rapport à son extension en 1939, soit 3'352 ha par an, ce qui correspond à 1 m²/s, dont 4 % ont été bâtis et 3 % sont tombés en friche à la suite de l'abandon des cultures. Après un certain laps de temps, les buissons de ces friches ont grandi à tel point qu'ils ont atteint les dimensions prévues par la loi qui protège les forêts. Ces surfaces contribuent donc finalement à l'augmentation de la surface forestière.

Les plus fortes pertes ont été enregistrées dans les cantons de Zurich, Bâle-Ville, Argovie, Vaud et Genève, cantons qui se situent en zone à fort développement économique, où la concurrence des différentes utilisations se fait donc particulièrement ressentir. Les cantons du Tessin et du Valais, dans lesquels les cultures qui se situent en montagne sont abandonnées, ont également subi de lourdes pertes.

De 1939 à 1980, le nombre des chevaux s'est réduit des deux tiers, alors que celui des tracteurs à quatre roues ou à chenilles a augmenté de 12 fois en permettant aux agriculteurs de réduire les heures de travail de 40 % à 70 % par unité de surface selon les cas par rapport à celles nécessitées par l'attelage à cheval.

La motorisation de l'agriculture a augmenté sensiblement l'endettement des agriculteurs et leur dépendance à l'égard des importations de pétrole (26 millions de litres en 1939 contre 137,3

millions de litres en 1980 utilisés par les véhicules à moteur de l'agriculture suisse).

En cas de pénurie énergétique, les hauts rendements agricoles actuels ne seraient donc plus possibles. Or, les rendements à l'hectare obtenus à l'époque du Plan Wahlen ne permettraient plus à notre pays d'atteindre l'autarcie alimentaire avec la surface agricole utile actuelle.

De 1939 à 1980, la structure de l'emploi de notre pays a sensiblement changé; le secteur primaire a diminué de 17 %, le secondaire de 3 % en faveur du tertiaire qui, lui, s'est accru de 20 %, affaiblissant par conséquent les connaissances de la population en matière agricole et sa sensibilité à l'égard des problèmes ruraux. Un plan alimentaire serait donc sérieusement mis en question par le problème de la main-d'oeuvre qui ne pourrait pas être entièrement résolu par l'engagement des réfugiés et des étrangers travaillant en Suisse, car ceux-ci peuvent quitter notre pays à tout moment.

Par son importance stratégique, la défense économique doit jouer un rôle équivalent à celui de l'armée dans le cadre de notre politique de sécurité.

Si, en cas de crise ou de guerre, la Suisse était privée des importations de pétrole et en partie de ses stocks de carburants, un nouveau Plan Wahlen ne serait réalisable qu'à condition que:

- la surface agricole utile ne continue plus à diminuer et qu'une loi semblable à celle qui a pour but de protéger les forêts en assure le maintien;
- les techniques des cultures soient adaptées aux exigences de la nature et des organismes (protection du sol et des eaux);
- la dépendance de l'agriculture à l'égard des sources énergétiques étrangères soit diminuée par l'utilisation de sources énergétiques alternatives indigènes et renouvelables;
- les connaissances fondamentales de l'agriculture soient intégrées dans la formation scolaire de chaque citoyen, ce qui lui faciliterait la compréhension des problèmes ruraux. Cela pourrait être réalisé par exemple par des stages obligatoires auprès d'un paysan que chaque élève devrait accomplir un certain nombre de fois pendant la période de l'école secondaire ou de l'apprentissage.

Matteo Trüeb
Institut de Géographie, Université
de Neuchâtel

Notre travail de thèse de doctorat "Images et identités du Valais" peut se définir comme une réflexion sur les formes de territorialité contemporaine et les processus de création d'identité dans le contexte actuel d'internationalisation des échanges et des modes de vie. Cette réflexion menée dans une région européenne située au Sud de la Suisse, le canton du Valais, repose sur l'analyse d'une opération de communication et de relations publiques montée par les milieux économiques valaisans dans le but d'améliorer l'image de marque du canton en Europe et en Suisse: l'opération "Information-Valais". Les lignes qui suivent présentent quelques unes des principales caractéristiques de l'opération apparues en cours d'analyse et indiquent les hypothèses explicatives sur lesquelles se poursuit actuellement cette recherche.

L'opération "Information-Valais" est d'abord l'effort entrepris par les principales associations factières de l'économie cantonale pour définir une politique de publicité institutionnelle (corporate communication) mettant en valeur l'ensemble du canton: Elle a pour objectif de créer un goodwill en sa faveur et de motiver les Valaisans eux-mêmes en leur proposant de nouveaux "challenges". Similaire aux tentatives faites par les entreprises pour valoriser leur Capital humain et définir une culture d'entreprise diffusée par des campagnes publicitaires "ad hoc", "Information-Valais" est donc une forme particulière d'aménagement du territoire et le principal volet "marketing" de la promotion économique cantonale.

Néanmoins, "Information-Valais" est plus qu'une simple opération de publicité institutionnelle: elle possède une undéniable "épaisseur sociale" dans la mesure où elle repose sur un débat existant depuis longtemps dans ce Canton portant sur les images et les identités du Valais: De nombreux Valaisans se sentent incompris et méconnus du reste de la Confédération et regrettent qu'une information jugée partielle voire mal intentionnée, privilégiant le sensationnel ou le folklorique au détriment de l'actuel, ternisse l'image et la renommé du Canton et rende plus difficile les relations de celui-ci avec ses partenaires extérieurs. "Information-Valais" apparaît donc comme l'expression publicitaire d'un effort de redéfinition de l'identité valaisanne formulé par certains habitants du Canton et com-

me une tentative d'invention d'un discours identitaire adapté à la situation d'internationalisation des échanges et des modes de vie à laquelle la vie quotidienne les confronte.

Les hypothèses retenues pour expliquer l'émergence de ce nouveau discours sont les suivantes: Le malaise identitaire ressenti par les Valaisans doit se comprendre comme une conséquence de la marginalisation subie par de nombreuses régions européennes suite aux différentes "Révolutions industrielles"; il constitue un avatar de la domination des centres sur les périphéries et le résultat d'un processus de stigmatisation et de dépréciation des "Provinces" européennes. L'effort actuel pour enrayer cette stigmatisation et modifier le positionnement et l'image du canton témoigne de l'espoir de "déprovincialisation" existant à l'orée de 1992 dans de très nombreuses régions européennes qui misent sur un renouveau régional, sur l'éclosion dans des régions autrefois périphériques de milieux innovateurs en matière économique, culturelle ou politique, bref sur le développement d'une dynamique conjuguant spécificité régionale et internationalisation des échanges et des modes de vie.

L'existence de cette dynamique remet en cause nos modes de pensée, nos modèles de développement régional usuels pour qui internationalisation signifiait nécessairement nivellement des spécificités locales; elle motive depuis quelques années un "aggiornamento" de nos conceptions en matière de territorialité et de production de discours identitaires. Le travail entrepris sur les images et les identités du Valais s'inscrit dans ce courant de recherches et s'inspire notamment des travaux de Claude Raffestin, d'Yves Barel, de l'école de géographie anglo-saxonne influencée par Anthony Giddens ainsi que des recherches de certains économistes régionaux comme Bernard Planque: Partant de l'analyse d'une forme particulière d'action et d'appropriation de l'espace, l'acte de langage publicitaire diffuseur d'identités et de l'étude d'un cas, le Canton du Valais, il vise à une meilleure compréhension des formes contemporaines de territorialité caractérisées par le développement foudroyant des techniques de mobilité des personnes et de l'information.

Stéphane Decoutère
Institut de géographie de
l'Université de Fribourg